



«ICH DARF ALS KOMPLEXES INDIVIDUUM EXISTIEREN»

Die Autorin Barbi Marković ist aktuell in einer Residenz in Zug. Ein Gespräch über kollektive Identitäten, die Wirkung von Literaturpreisen und den Umgang mit Kritik.

INTERVIEW: Anna Chudozilov

AC Ich bin an deinem T-Shirt hängen geblieben: «Emigrate, elevate, dominate». Ist das jetzt dein Programm?

BM Der Text ist nicht von mir, das T-Shirt hat mir ein Freund geschenkt, der Designer Goran Bugaric. Wie ich ist auch er ursprünglich aus Serbien, lebt aber schon lange in Wien. Das T-Shirt passt perfekt zu mir: Ich laufe damit herum und dominiere! Manchmal beschwerten sich Leute darüber, irgendwelche Männer in Kaffeehäusern, aber ehrlich gesagt finde ich die Provokation lustig. Sie entsteht daraus, dass sich Menschen daran stören, wenn Migrant:innen eine Machtposition für sich beanspruchen – sei es auch nur zum Spass und auf einem Kleidungsstück.

AC Seit Juli bis du in einer Residenz in Zug. Was fühlt sich vertraut an in der Schweiz, was fremd?

BM Am Anfang einer Residenz wird man immer gefragt, was man von der Stadt so hält, aber eigentlich weiss man nichts zu sagen. Es lässt sich sicher gut leben hier, wenn man nicht arm ist. Aufgefallen sind mir die Autos, die in Zug unterwegs sind, manchmal frage ich mich: Was war das denn? Irgendwelche extravaganten Kreationen zwischen Auto, Motorrad und Formel 1. Mit dem Ausdruck «fremd» habe ich Mühe. Klar, es gibt einiges, was ich noch nicht kenne oder verstehe. Aber das ist für mich kein Gegenteil von vertraut – und vertraut ist auch nicht immer positiv.

AC In deinem Buch «Minihorror», für das du 2024 mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurdest, erzählst du in einer Reihe von Kurzgeschichten von den Figuren Mini und Miki, deren Alltag immer wieder zum Horrorszenario wird. Viele Episoden sind getrieben von dieser Diskrepanz von Vertrautem und Fremden – nur schon, dass wir von Mini und Miki lesen und eben nicht Minnie und Micky. Dass du als Schriftstellerin unter dem Namen Barbi schreibst – was hat es damit auf sich?

BM Bei meinem ersten Buch «Ausgehen» [das 2009 veröffentlicht wurde, Anm. d. Red.] habe ich Thomas Bernhards «Gehen»

«Da habe ich immer wieder befürchtet, jetzt werfen sie mich dann raus aus der Literatur.»

aus der Wiener Hochkultur quasi ins Belgrader Nachtleben geholt. Der Remix hat die Geschichte in die Clubbing-Szene regelrecht heruntergezerrt. Barbi war schon immer ein Spitzname, das Trashige hat zum Buch gepasst und ist dann geblieben. Wohlmeinende Menschen haben mich immer wieder davor zu warnen versucht: Der Bürgermeister von Wien zum Beispiel wollte mich bei einer Preisverleihung unbedingt als Barbara anmoderieren, damit man mich ernster nimmt. Lustig, dass bei Hansi Hinterseer niemand darauf kommt, ihn Johann Ernst zu nennen, obwohl das ja eigentlich sein Name ist. Mir gefällt es, Barbi zu sein in der Literatur.

AC Im Podcast von «SWR Kultur» habe ich den Literaturkritiker Klaus Nüchtern darüber schimpfen gehört, dass du zu einem deutschen Verlag wechselst – da wirst du zur österreichischen Schriftstellerin gemacht und umgehend getadelt, dass du als solche falsche Entscheidungen triffst.

BM Die Diskussion habe ich auch gehört. Ich habe nichts dazu zu sagen. Treue zu einem österreichischen Verlag verlangen? Keine Ahnung, um was es da genau geht.

AC Wie ordnest du dich denn ein – als deutschsprachige Schriftstellerin?

BM Zum Glück muss ich mich selbst nicht labeln und darf als komplexes Individuum existieren! Ich lasse die Leute reden und wundere mich dann höchstens darüber. Klar, ich bin serbische Bürgerin, das würde ich nicht leugnen. Und ich habe es immer noch nicht geschafft, mich in Österreich um die Einbürgerung zu kümmern – ich hatte einfach zu viel zu tun. Aber ganz ehrlich: Ich könnte sehr gut ohne eine nationale Identität leben. Wenn das denn möglich wäre.

AC Wo kommt diese Ablehnung von Gruppenidentitäten her?

BM Das hängt damit zusammen, dass in den 1990er-Jahren in Serbien Gruppenidentitäten plötzlich alles andere überschattet haben. Auf einmal wussten alle, welcher Nation sie angehören, welche Konfession sie schon immer hatten – obwohl Religion für viele Menschen in Jugoslawien kaum je eine Rolle gespielt hat. Mir war das alles

sehr suspekt. Zu Recht: So viele Menschen haben deswegen ihr Leben verloren. Ich beobachte Gruppenidentitäten seither mit Skepsis, schaue, ob nicht einer in die falsche Richtung abbiegt. Meistens passiert das. Gleichzeitig möchte ich betonen: Ich glaube nicht, dass ich so schreibe, wie ich schreibe, weil Jugoslawien zerfallen ist. Es hat mehr damit zu tun, was ich gelesen habe, als ich Germanistik studierte. Und mit meiner Freude an formalen Experimenten.

AC Mit den vielen Auszeichnungen und Residenzen wie der aktuellen in Zug: Wächst da auch der Druck, alles richtig zu machen?

BM Aus meiner Sicht habe ich mich mit meinem Schreiben immer an den Rändern dessen bewegt, was verboten ist. Mein erstes Buch war ja ein Remix, der aus dem gescheiterten Versuch einer Übersetzung entstanden ist, später habe ich die Erzählerin in «Die verschissene Zeit» zur Leiterin eines Rollenspiels gemacht. In «Graz, Alexanderplatz» habe ich als Stadtschreiberin akribisch alles abgeschrieben, was auf drei Plätzen der Stadt steht: Verbote, Namen, Beschriftungen, Werbung – einfach alles. Da habe ich immer wieder befürchtet, jetzt werfen sie mich dann raus aus der Literatur. Und dann wird meine Arbeit stattdessen mit Preisen gewürdigt.

AC Rücken dich denn solche Auszeichnungen nicht vom Rand der Literatur in den Mainstream?

BM Falls das so ist: Das stört mich überhaupt nicht. Ich will vom Schreiben leben können. Im Moment kann ich das tatsächlich, aber ich habe mich fast zu Tode gearbeitet in den letzten Jahren. Jetzt versuche ich,

ein bisschen kürzerzutreten. So richtig funktioniert das noch nicht: Ich habe in Zug schon zwei Theaterstücke finalisiert. Für das Kosmos Theater in Wien habe ich eine Bühnenfassung von «Die verschissene Zeit» geschrieben, für das Schauspielhaus Zürich ein Auftragswerk: Es heisst «Drei Schwestern» und wird im Januar uraufgeführt. Mit Tschechows Stück teilt es nicht viel mehr als den Titel und die drei Figuren – alle anderen habe ich gestrichen. Mich fasziniert, dass die drei Schwestern gemeinsam sehr stark sind, sich gleichzeitig aber brutal fertigmachen, weil sie sich so nah sind. Aber eben: Ohne Preise und Residenzen wäre so viel zu schreiben nicht möglich. Verpflichtet fühle ich mich den Institutionen deswegen nicht.

AC Gibt es denn Kritik, die dir nahegeht, dich berührt?

BM Kritik berührt mich immer! Manchmal bloss für einen kurzen Moment, anderes trage ich lange mit. Grundsätzlich freue ich mich, wenn sich jemand mit meiner Arbeit beschäftigt und zu erörtern versucht, worum es da geht. Dann lerne ich selbst noch was darüber, was ich gemacht habe. Wenn's klug ist, wiederhole ich es in Interviews. Bei negativen Rezensionen denke ich manchmal: Die haben recht. Dann muss ich entscheiden, ob die Tatsache, dass sie vielleicht recht haben, das Werk wertlos macht, ob ich aufhören soll. Im Grunde sind das alles Meldungen aus der Aussenwelt, die mir helfen, mich zu positionieren. Zu verstehen, wo ich eigentlich stehe. Aber klar: Wenn ich's nicht nachvollziehen kann, dann werfe ich es innerlich einfach wieder weg.

Barbi Marković liest am 14. November im Rahmen des Literaturfestivals Höhenflug in Zug. Ihr Buch «Stehlen, Schimpfen, Spielen» ist 2025 im Rowohlt Verlag erschienen.

Anna Chudozilov ist freie Journalistin und Dozentin an der Hochschule Luzern.